

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 2 (1789)
Heft: 51

Artikel: Solothurn : du hast den Mann auch gekannt, genützt - geschätzt!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 19ten Christmon., 1789.

N^{ro}. 51.

Solothurn, du hast den Mann auch gekannt,
genüzt — geschätzt!

Multis ille bonis flebilis occidit. Horat.

Luzern den 10ten Christmonats 1789.

Sie haben vollkommen recht, mein Freund, wäre ein mittelmäßiger Schulmeister in unserm Kantone gestorben, so hätte man ihm nicht elender parentiren können, als es unser Wochenblatt No. 48 und 49 bey dem Tode des verehrendwürdigsten Joachim Braunsteins gethan hat. Das einte scheint zwischen durch Satyre — plumpe Satyre! Das andere ist Schülerarbeit, das der Verfasser allenfalls in einem Winkel seinen Mitschülern hätte vorlesen können. Aber für das Publikum taugt es nicht. Es muß freylich dem Hrn Berleger sehr leid thun, daß er, besonders bey solchen Anlässen, dergleichen Stückgen Arbeit in seinem Blatte liefern muß. Aber was kann der gute Mann dafür, daß unsre bessern Köpfe ein Behikulum verachten, wodurch man einem gewissen Theil des Publikums manche gute Lehren über Moral und Religion beybringen könnte: ich glaube, es wäre besser, als auf der Neusbrücke Ideen über Staats-Ökonomie zuspinnen, oder bey * * * * über

Das Gleichgewicht von Europa oder die Coëffüre einer Dame zu räsonieren. Doch mein lieber G. vielleicht giengs Ihnen mit ihrem Wochenblatte auch nicht besser, als unserm Verleger, wenn Sie nicht bisweilen selbst Manns genug wären, etwas aus ihrer komisch-philosophischen Pelzkappe herauszuschütteln. Mit ihren großen Männern Solothurns, deren Lebensbeschreibungen Sie uns versprochen, sind Sie doch auch noch so ziemlich zurücke. Vielleicht liefert uns unser vortrefliche Z***, oder unser feuerige Barde M** ein würdiges Denkmal auf J. Braunstein, noch ehe Sie mit einem Staale oder Wagner herausbrücken. Und wohl gemerkt, mein lieber, J. Braunstein war kein geborner Luzerner, sein Ruhm ist noch in frischem Angedenken, seine Asche ist noch warm, und sein Name modert noch nicht unter dem Schimmel zweyer Jahrhunderte. Verstehen Sie mich?

Indessen verdienen auch fremde Talente, wenn sie sich zum Dienste unsers Vaterlandes verwendet, unsere Achtung, unsere Dankbarkeit, unser Andenken. Verdienste allein sollten in Republiken verbürgern, so wie persönliches Verdienst allein in Monarchien adeln sollte. Unser Braunstein, ob gleich ein Fremder, hat ein Recht auf unsere Dankbarkeit, so wie Ihr Herrmann eines auf die Erkenntlichkeit Solothurns hat. Wenigst laß ich Sie ist versichern, daß Braunsteins Verlust lebhaft empfunden wird, daß man ihn allgemein bedauert, und seinem Geiste und Herzen alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, beyde waren vortreflich an ihm. O! wie gerne, m. l. G. wollte ich Ihnen eine Biographie von dem

Manne liefern. Aber ich fühle mein Unvermögen, Ihrer Aufforderung nur einigermaßen mit Würde zu entsprechen. Ich wage es nicht. Doch eine redliche, wohlgemeinte Skizze mag wenigstens meinen guten Willen zu Tage legen. Ihn würdig zu schildern, mußte ich sein Genie haben, und dieses hat er leider ins Grabe genommen.

Joachim Braunstein ward geboren 1744 in der freien Reichsstadt Offenburg, von sehr rechtschaffenen Eltern, die ihm zwar keinen Adel, keinen Reichthum — aber mehr als dieses, eine gute Erziehung gegeben. Er sprach auch immer mit einer Zärtlichkeit von ihnen, die wenig Junker und Baronen für ihre Eltern hegen, und die hier um so eher eine Bemerkung verdient, weil man sonst wissen will, daß Leute seines Standes den besten Theil dieser Zärtlichkeit Ihrem H. Orden schenken.

In seiner frühern Jugend waren die Schulen noch in Deutschland (wie bey uns) höchst elend; lateinische Garfküchen, wo sich ein römischer Küchelhügel aus den Zeiten Augusts zu tode gelacht hätte, wenn er auch die vornehmern neu lateinischen Meisterköche gehört hätte. Es war ein Wunder, wenn sich ein Genie unter diesem Schulwuste hervorarbeiten konnte, und nicht zum lateinischen Krüppel für sein ganzes Leben vermassakriert wurde. Das nämliche leidige Schicksal würde unsern Braunstein auch getroffen haben, wenn ihn die Natur nicht mit ausserordentlichen Talenten, mit einer brennenden Wißbegierde und einem eisernen Muth wider alle Hindernisse ausgerüstet hätte. Sein vortref-

liches Gedächtniß, seine blühende Imagination, sein durchdringender Scharfsinn zeigten sich sehr frühe. Selbst unter den Schulfesseln strebte sein Genie empor. Versradbrechten lateinischen Versen verrieth er schon seine Dichtergabe; so gar in den Chrien * nahm man Funken einer wahren Beredsamkeit wahr. So unverdauliche Speise selbst die meisten alten Lateiner für Knaben sind, wenn sie sich nicht bloß mit ihren Worten, sondern mit ihren Sachen nähren sollen, so gaben sie dennoch seinem jungen Geiste die saftigste Nahrung. Und eben diesen Alten hatte er seinen richtigen Geschmack, seine Liebe zu jedem wahren Schönen, und seinen edeln, männlichen Ausdruck auch in trocknen Materien zu verdanken. Manches minderglückliches Talent verwelkte neben ihm, weil es keinen Saft aus den Alten zu ziehen wußte. Mit seinen schönen Geistesgaben verband er auch einen unermüdeten Fleiß, ohne den die herrlichsten Talente immer brach liegen.

Nachdem er mit dem Lobe eines ganz außerordentlichen Fortganges die sogenannten untern Schulen vollendet hatte, trat er sehr jung in den Orden der mindern Brüder. Wie es scheint, sah man damals in seiner Vaterstadt diesen preiswürdigen Orden als die tauglichste Laufbahn guter Talente an, so wie man anderwärts einen andern sehr berühmten Orden als die einzige Pflanzschule guter Köpfe betrachtete, weil sie darin die beste Gelegenheit hatten, sich hervorzuthun. Doch dieses letztere war nie die Absicht unsers jungen Braunsteins. Er war

* Chrien waren ehemals in der Rhetorik, was beim alten Tobias Wintergrün Leiste waren.

von Anbeginn ein demüthiger Jünger des demüthigen Seraphischen Franzes, und blieb es immer. Eben so wenig konnte seine Wahl zur Absicht haben, unter dem Titel einer freywilligen Armuth sich ein bequemliches Leben zuverschaffen. Religiöse Thätigkeit, Beförderung der Ehre Gottes, Eifer für die Kirche waren die Triebfeder seines Entschlusses. Sein ganzes Betragen, alle seine Arbeiten beweisen es. Doch ein Mann wie Braunsstein hat nicht vonnöthen seinen klösterlichen Beruf zu rechtfertigen, selbst in einem Jahrhunderte, wo man einen Stand verkennt, ohne den man wenig — oder keine Denkmäler des Alterthums haben würde. Wer aufrichtig Gott, und den Mitmenschen dient, verdient Achtung; er trage die Toga, Uniform, Schurzfell — oder Kutte.

Gleich nach dem Probejahre trat der junge Braunsstein in Solothurn die Laufbahn der höhern Wissenschaften an. Wie sehr er sich darin ausgezeichnet, welche Riesenschritte er da gemacht, könnten Sie vielleicht in Solothurn besser vernehmen, als ich Jhnens schreiben kan. Das Studium der H. Schrift, der Väter, die Kirchengeschichte, und überhaupt alle ächten Hilfsmittel einer wahren, gründlichen Gottesgelehrtheit waren izt seine erste Beschäftigung. Wann schon alles in tiefem Schlase begraben war, forschte der edle junge Mann bey nachtllicher Lampe nach himmlischer Weisheit. Ich kan hier eine kleine Anekdote, die mir der Selige selbst erzählt hat, nicht mit Stillschweigen umgehen. Da er oft in Umstände versetzt wurde, daß er sich das zum nächtllichen Studieren nöthige Del nicht verschaffen konnte; so zog ihn

ihn Ihr würdiger Hr. Chorherr Guggler, (dessen Namen er nie ohne lebhafteste Empfindungen der Hochachtung und Dankbarkeit aussprach) allemal aus der Verlegenheit. Nach geendigtem theologischen Kurse defendierte er Thesen aus der ganzen Gottesgelehrtheit. Ueber diesen Punkt sagte er mir niemals das mindeste; Aber mehrere seiner Mitbrüder haben mich versichert, daß sie Niemand vor und nach ihm diese öffentliche Handlung auf eine so ausgezeichnete Art verrichten gesehen. So viel tiefe männliche Gelehrsamkeit, so viel Gründlichkeit, Klarheit, und Leichtigkeit im Ausdrucke selbst der abgezogensten Begriffe haben wenig alte versuchte Theologen seines Ordens bewiesen, wie unser Braunstein schon als Jüngling. Neben den höhern Wissenschaften setzte er das Studium der alten immer fort. Sie bildeten seinen Geschmack immer mehr aus, und befestigten ihn. Sie verschafften seiner blühenden Einbildungskraft beständige Nahrung, und erhielten sie auch auf den sonst so dürren Feldern der Metaphysik in immer frischer Schönheit. Weit entfernt der Gründlichkeit zu schaden, so lehrten die Alten ihn, so wie alle ihre ächten Verehrer, nur desto tiefer, und ordentlicher denken; denn sie lehren die Ideen aus der Natur der Sachen selbst entwickeln, und eben diese Begriffe so zu reihen, so zu verbinden, als hätte sie die Natur selbst gereiht und verbunden. Wie nützlich dieses Studium der alten Schriftsteller auch neben den höhern Wissenschaften sey, zeigte sich nun bald in unserm Braunstein, da er als Prediger auftrat.

Die Fortsetzung folgt.